

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 47.

Samstag den 12. Juni.

1847.

Der Spukgeist.

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von Franz Rosenhain.

(S c h l u ß.)

Nun gehen wir zur Enthüllung des Nachwerkes über: Es war eine dunkle, höchst unfreundliche Nacht, als sich eine Person in Begleitung zweier Diener in die fragliche Kaisehe verfügte. Hier sowohl, als in dem nachbarlichen Wirthshause waren alle ebenerdigen Localitäten voll gepfropft; da wurde inbrünstig gebetet, dort wacker gezehrt, und die Veranlassung zu dieser ungewöhnlichen Volksmenge gab wieder die vollzünigige Jama, vermög welcher der Spukgeist, seinem Versprechen gemäß, sich heute Nachts zum letzten Male hören lassen werde. Jedermann von der Umgebung, der nur ein Häkchen Muth besaß, glaubte eine solche Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen zu müssen, und jene, die der Muth bei Annäherung zu der unheimlichen Kaisehe zu verlassen begann, fanden ja bei der gefüllten Weinflasche des Nachbarwirthes Stärkung genug, um solchen wieder zu erlangen. Was Wunder also, wenn diese elende Hütte gerade so aussah, als wenn sie sich im Belagerungszustande befände, und es galt wahrlich einer Spukgeistbelagerung des 19. Jahrhunderts.

Während die Menge in banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, harrte, hatte die obige Person mit weiser Vorsicht und unter dem Scheine der Neugierde die geistersehenden Mädchen dahin zu bereden gewußt, daß sich dieselben in die Lieblingswohnung des Geistes verfügten. Nun wogte die Menge, gleich den vom Sturme gepeitschten Meeresfluthen, nach diesem verhängnißvollen Orte, jeder einzelne Mann fest entschlossen, seinem zurückdrängenden Nachbar keine Fußbreite zu weichen. Die Beschränktheit des Raumes gestattete, ungeachtet des heftigsten Andranges, jedoch nur wenigen Bevorzugten, worunter sich einige Honoratioren befanden, den Eingang in dieselbe. Ueber ausdrücklichen Wunsch der Bauernmädchen wurde das Stübchen nur von einem matten Lämpchen erleuchtet, das ein halb magisches Dunkel erzeugte. Nach diesen Vorgängen, und nachdem sich das Loben der Volksmenge gelegt hatte, begann ein Bauer, der vermög seiner Frömmigkeit bekannt war, den Rosenkranz vorzubeten, das Publicum betete ihm nach. Die größte

Spannung herrschte, denn nach den bisherigen Wahrnehmungen mußte man jede Minute gefast seyn, die Anwesenheit des Geistes zu bemerken, und wirklich, es verrannen wenige Minuten, als ein leises, klägliches, gleichsam vom Schluchzen unterbrochenes Weinen aus einem nicht zu firrenden Orte des Stübchens vernehmbar wurde. Diese Stille, von Zähneklappern, das die Furchtsamen in ihrer Angst überfiel, unterbrochen, wechselte mit dem lauten Gebete, bei dem die Muthigeren ihr Heil suchten, ab. Nun hörte man wieder ein leiseres Weinen, nach dessen Aufhören sich eines von den Mädchen zu den Anwesenden mit der Frage wendete, ob sie das Weinen gehört hätten? — allein die Stunde der Enttäuschung hatte geschlagen. — Die Nächstehenden hatten nämlich das Verhalten der Fragerin einer schärferen Untersuchung unterzogen, als sie sich versehen mochte, und überzeugten sich zu wiederholten Malen, wie diese bauchrednermäßig das besagte Weinen hervorpreßte, und dieß durch ihre zum Beten gefalteten Hände zu verbergen suchte. Diese einfache Entdeckung reichte hin, um das ganze erbärmliche Trugbild zum Spotte der enttäuschten Menge in sein Nichts zu stürzen, und der Geist hat, seiner Zusage gemäß und in Ahnung seines Schicksales, für weißlich erachtet, einem Orte sein Lebewohl zu sagen, wo für ihn keine Rosen zu blühen in Aussicht standen.

Dies ist in Kurzem die Beschreibung einer Geistergeschichte unserer Tage, die in einer gewissen Gegend unseres Vaterlandes im frischen Andenken ist, jedoch zum warnenden Beispiele gegen Leichtgläubigkeit und Täuschung, sich noch recht lange erhalten möchte.

Aus dem Leben eines Gränzlers.

Eine wahre Begebenheit. Von C. Saffig.

(Fortsetzung)

Der Bewohner dieses bescheidenen Häuschens war in den ersten Jahren des vorletzten Decenniums Niemand anderer, als mein Vater, Offizier in jenem Gränzregimente, und dieß seine Station. — Der größte Theil unserer kampffähigen Mannschaft befand sich zu jener Zeit in dem von revolutionären Ideen erschütterten Italien, so daß die innere und äußere Ruhe der Gränzdistricte sehr unvollkommen ge-

handhabt werden konnte, wozu sich noch die Anarchie in dem benachbarten osmanischen Gebiete gesellte. Die Pforte war bemüht, den heldenmüthigen Anstrengungen der, um ihre Freiheit kämpfenden Hellenen ein Ziel zu setzen, warf daher ihre ganze Macht und Aufmerksamkeit auf diesen, mit so viel Blut gedüngten Boden, und wollte oder konnte daher nicht ihre nördlichen (bosnischen) Unterthanen in Ruhe halten, die geschworen zu haben schienen, die Wunden, die ihnen die Christen der südlichen Provinzen schlugen, an ihren Glaubensgenossen im Norden zu rächen. Mehr als je wurde der Cordon allarmirt, Bänden wilder Räuber schlichen sich, oder brachen durch die Tschardaken durch und setzten Alles weit und breit in Schrecken; ja sogar das entlegene Krainer-Land blieb von ihren ungestaltlichen Besuchen nicht verschont, dessen sich die Einwohner von Gottschee noch immer erinnern werden. Zahlreiche Ambulanten-Colonnen durchstreiften das Land nach allen Richtungen, um die Barbaren aufzureiben; auf allen Heerstraßen, auf den meist hervorragenden Bergkuppen waren Wacht- und Aviso-Posten aufgestellt, um die Reisenden und friedlichen Bewohner gegen Mord und Plünderung zu schützen; Alarmstangen, die man bei herannahender Gefahr anzuzünden pflegte, setzten die Bedroheten in Verfassung, die Unruhestifter mit Nachdruck empfangen zu können. Allen diesen Vorkehrungen zum Troz, schien das Unwesen kein Ende nehmen zu wollen, ja, es hatte den Anschein, daß, je schärfere Maßregeln man ergriff, die Räuberhefs ihr Haupt desto kühner erhoben und ihre Streiche desto verwegener wurden; zuletzt kam es schon so weit, daß die Angefallenen keinen Widerstand der Menge entgegenzusetzen wagten, und ihr bewegliches Hab und Gut gutwillig überließen, aus Furcht, bei einem unglücklichen Ausgange des Kampfes, mit Weib und Kindern auf die grausamste, martervollste Weise umgebracht zu werden.

Es war einer jener schönen Wintertage des Jahres 182*, wie sie nur der herrliche Süden hervorbringt, und wo man versucht wäre, sich im schönsten Mai zu glauben, wenn nicht, statt des erquickenden Grüns, das traurig weiße Leichentuch des Schnees die Fluren decken würde. — Ich war damals ein Knabe von acht Jahren. Mit meiner Mutter lehnte ich beim Fenster und bewunderte — nicht den herrlichen Tag, oder das Flimmern des allerwärmenden Tagsgestirnes in den Millionen der Schneeflocken, sondern hartete mit Sehnsucht der Ankunft des Vaters entgegen, der schon seit zwei Tagen abwesend, mit einer Ambulanten-Colonne von 15 Szereffanern die Gegend durchstreifte, in der sich eine starke Räuberbande von Türken gezeigt haben sollte.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Joinville bei einem Kaufmann zu Tische.

— In der „Stiria“ lesen wir: Ein Kaufmann zu Marseille sah unlängst auf seinem Landgute in der Nähe von Endoume mehrere Flotten-Offiziere, welche seinen Garten betrachteten. Der Kaufmann führte sie freundlich umher, zeigte ihnen seine besten Stauden, Blumen und Treibhäuser, bis der Bediente kam und ihn zu Tische rief. Die Seeleute verbeugten sich nun und wollten Abschied

nehmen; der Kaufmann aber ruhte nicht eher, als bis sie sämmtlich eingewilligt hatten, mit ihm die Suppe zu theilen. Bei Tische brachte der Wirth einen Toast aus, von dem er hoffte, daß er allen seinen Gästen angenehm seyn werde, — „die Gesundheit des Prinzen von Joinville, ihres Admirals!“ — Als die Gesundheit getrunken war, stand einer der Offiziere auf: „Mein Herr, wir nehmen diesen Toast um so lieber auf, als er von dem Admiral selbst mitgetrunken wird.“ Unsere Leser haben wohl längst errathen, daß dieser Redner der Prinz war. Nach der Mahlzeit wurden Cigarren geraucht; es sollte Licht gebracht werden, der Prinz aber sprang auf, meinte, er könne sich selbst Feuer holen, und lief in die Küche, wo er sich ohne Ceremonie die Cigarre ansteckte. Als die Gäste fort waren, kam die Köchin mit freudestrahlendem Gesichte zu ihrer Herrin, und zeigte ihr mehrere blanke Napoleons, die der fremde Herr beim Feuerholen in ihre Hand hatte gleiten lassen.

Naher Tod der Locomotive. — Nach dem „Gateshead Observer“ würden nun auch die Locomotive nicht lange mehr zu leben haben. Herr William Marlin will eine Erfindung gemacht haben, durch welche die Locomotive überflüssig werden. Er braucht weder Cookes, noch Dampf und schreitet zur Handarbeit zurück. Zwei oder drei Leute, die an einer Kurbel drehen, werden einen Convoi mit der Schnelligkeit „geschmiebeter Blitze“ (wie die Amerikaner sagen würden) fortbewegen!!?

Interessanter Vorfall. — Der „Zelenker“ berichtet folgendes: Ein junger Reisende kam des Abends spät in ein Gasthaus auf dem Lande, konnte aber kein Separatzimmer erhalten und nahm den Antrag eines fremden Kaufmanns, in dessen Zimmer zu schlafen, bereitwilligt an. Des Nachts hörte man lauten Hilferuf; Alles eilte in das Zimmer des Kaufmanns — es war leer und dessen Bett mit Blut bedeckt. Man rannte nun in den an das Zimmer stoßenden Garten, wo der junge Fremde, mit einem Stilet in der Hand, im Oberrocke des Kaufmanns, worin sich eine bedeutende Geldsumme befand, bei einem Teiche gefunden wurde. Alle Umstände waren gegen den jungen Mann; nur das Corpus delicti, der Kaufmann war nicht zu finden. Doch bald löste sich das Räthsel, denn der Kaufmann kam frisch und gesund wieder zurück. Er hatte sich nämlich Tags zuvor zur Ader gelassen; des Nachts trat die Blutung wieder ein und er ging an den Teich hinab, wo er von zwei Vagabunden angefallen und fortgeschleppt wurde, die ihn, als sie nichts bei ihm fanden, wieder entließen. Der junge Mann hatte auf den Hilferuf des Kaufmanns, seinen Stiletstock und das erste beste Kleidungsstück — zufällig jenen Oberrock ergriffen — und rannte hinaus; kam aber schon zu spät, da der Kaufmann schon weggeführt war.

Ein Gutsbesitzer in Rußland — hatte bei der Regierungscasse eine Anleihe auf seine Güter gemacht, und kehrte von der Gouvernementscasse beladen, man sagt, mit 30.000 Silberrubeln, nach Hause zurück. Gegend Abend nahm er in einem jüdischen Wirthshause Herberge, um nicht mit seiner Barschaft in der Dunkelheit auf den unsichern Seitenwegen reisen zu müssen, und forderte unter Versprechung guter Belohnung den Wirth auf, diese Nacht keinen Reisenden aufzunehmen. Um Mitternacht ward heftig an die Thüre gepocht und mehrere Stimmen begehrten Einlaß. Als der Wirth versicherte, sein Haus sey so besetzt, daß er keinen Fremden aufzunehmen im Stande sey, wurde die Thür erbrochen, und der Kutscher des Gutsbesizers, der den Eingang in das Zimmer seines Herrn mit seinem Körper versperren wollte, auf eine grausame Weise niedergemetzelt. Unterdessen gewann der Edelmann Zeit, ergriff seinen scharf geladenen Doppelläufer und zielte so gut, daß er zwei der

Angreifenden todt zu Boden streckte, die übrigen entkamen. Als später die Justiz herbei kam, erstaunte man nicht wenig, als man in den beiden verkappten Gefallenen den Regierungscassendebanten, welcher dem Gutsbesitzer das Geld Tags vorher ausgezahlt hatte, und seinen Secretär erkannte.

Papierkorb des Amüsanten.

Herr Y. raucht, über die Rossstraßenbrücke gehend, eine Cigarre. Er will sehen, wie spät es ist, und zieht eine Uhr aus der Tasche. In diesem Augenblicke kommt ein Gensd'arm. Y. will sich nicht erwischen lassen, reißt die Cigarre aus dem Munde, um sie in's Wasser zu werfen, verwechselt aber die Hände, schleudert die Uhr über's Geländer, und steckt den brennenden Cigarrestummel in die Westentasche. Der Gensd'arm hält ihn an, er läugnet, geraucht zu haben, da beginnt es aus seiner Westentasche zu dampfen. Er wird arretirt, muß Strafe zahlen, die Uhr liegt im Wasser, und die Weste ist verbrannt; das nennt man »Berliner Pech.«

Eine junge Frau fragte ihren Gatten, (so erzählt die »Theaterzeitung«) als sie eben mit ihm an einer Farbwaren-Handlung vorüberging und angekündigt las: »Hier bekommt man Wiener-Weiß und Berliner-Blau,« warum sagt man denn »Wiener-Weiß und Berliner-Blau?« Mein Kind, erklärte ihr der gelehrte Gatte, indem er eine Priße nahm und sich die Augengläser reinigte, »Wiener Weiß« sagt man, weil die lustigen Wiener die Gewohnheit haben, den Leuten etwas weiß zu machen; »Berliner-Blau« hingegen, weil die Berliner gerne Jeden blau anlauen lassen. — Es ist doch etwas Schönes um die Gelehrsamkeit.

Ein Arbeiter hat dieser Tage — wie die »Nemz. Uj.« berichtet — bei einem Greißler in Pesth 18 Groschenbrote zum Frühstück gegessen. Wir finden darin nichts Merkwürdiges, denn wir wissen nicht, ob der Appetit des Arbeiters so entseßlich groß, oder die Groschenbrote so entseßlich klein waren!

Paul Künl's historische Gemälde.

Besprochen von Leopold Kordeck.

(Fortsetzung.)

Das Altarblatt, den heiligen Vincenz de Paula in der Verklärung darstellend, ist für die Capelle des hierortigen Zwangarbeitshauses bestimmt und hat 7' Höhe und 4', 6", 3" Breite. Ueber der Weltstadt Paris, worin er so viel Gutes gewirkt, in Begleitung von Engeln aufwärts schwebend, ist sein Blick nach der Himmelsglorie gerichtet, die ihn bald umfassen soll. Sein Gesicht drückt Dankbarkeit gegen den Schöpfer, der ihm seine Unternehmungen zum Wohle seiner Mitmenschen auf Erden gedeihen ließ, wie auch Schmerz und Wehmuth aus, die Unglücklichen, die auf ihn bauten, verlassen zu müssen. Seine Hände deuten auf die Zurückgelassenen, die zu ihm emporsehen, als wollte er ausdrücken, daß er sie, auch entfernt von ihnen, mit seiner Fürbitte bei Gott nicht vergessen werde. Der Heilige ist im Chorbemd dargestellt, die zwei Engeln neben zur Rechten tragen wie spielend die Fesseln, die er als Slave in Tunis trug, und ein Engel oberhalb scheint ihnen anzudeuten, auf das Kleinod Licht zu geben, das so schwer in die Waagschale der Verdienste der Verkärten fällt. Links stützt ein Engel den Aufwärtsschwebenden und höher oben, ebenfalls links, deutet ein anderer Himmelsbote auf den Heiligen, indem er aufwärts schaut, gleichsam als wollte er die Ankunft des neuen Himmelsbürger's anzeigen.

Unter der Gruppe links am Bilde sehen wir in der ersten Figur, mit dem Kopfe im Schooße seiner knienden Mutter liegend, einen kranken Knaben von 12 bis 14 Jahren am Boden, ganz erschöpft, wie es scheint; seine Mutter blickt bittend empor zu dem edlen Wohltäter der Kranken, Siechen und Sterbenden, und ihr Gesicht drückt das glühendste Vertrauen gegen den Heiligen aus. Durch diese beiden Figuren erscheint das Wirken Vincenz de Paula's als Tröster und Helfer der Kranken und als Stifter so vieler wohltätigen Anstalten trefflich veranschaulicht,

die steinernen Gebäude-Stufen, an denen die Mutter mit dem kranken Sohne kniet, sollen die Gründung des Lazaristen-Collegiums, des ersten Findelhauses u., Werke dieses Heiligen, andeuten. Der alte Mann hinter der genannten Frauensperson ist ein Gefangener, der den Blick dankerfüllt auf seinen Wohltäter richtet. An den emporgehobenen Händen sind schwere Ketten sichtbar. Die Schelle befindet sich nur auf der linken Hand, mit der rechten Hand hält er den zweiten Handring frei, wodurch der Maler wahrscheinlich andeuten wollte, daß der Gefangene nur halb die Last der Ketten fühle, was als eine sehr gute Allegorie auf die Verbesserung des Gefängnißwesens und die Erleichterung der Galeerenstrafen in Toulon u. erscheint, worin sich der Heilige so große Verdienste erworben. Ganz hinten sieht man noch eine alte Frau, welche dem Entschwebenden mit stütlichem Schmerze nachsieht, als fühlte sie für sich und alle Armen den unerseßlichen Verlust dieses edlen Wohltäters der Menschheit.

Im Hintergrunde erblickt man Paris bei untergehender Sonne, wahrscheinlich vom Künstler so aufgefaßt, um anzudeuten, was die Hauptstadt und ganz Frankreich durch das Hinscheiden Vincenz de Paula's verloren. Im Vordergrund dieser Landschaftsstaffage präsentirt sich die Kirche von Notre-Dame, woselbst der Heilige begraben liegt. Der Maler hat durch den Umstand, daß er die Cathedrale auf einen Felsengrund stellte, ohne Zweifel die Wiederbefestigung der zu Zeiten Vincenz de Paula's schwankenden katholischen Kirche in Frankreich andeuten wollen, die der Heilige durch seinen unermüdeten Feuereifer erzielte, und so erscheint denn das ganze historische Gemälde auf das Zweckmäßigste aufgefaßt und zeigt, daß es Herrn Künl vor Allem darum zu thun war, eben auf die Geschichte des Heiligen Bezug und wiegen den Gegenstand in seiner Biographie aufzusuchen und, wie wir hier sehen, in glücklicher Conception auf wahrhaft treu religiöse Art darzustellen.

Somit habe ich das Bild im Allgemeinen, die Stellung der Figuren und Dasjenige erörtert, was meines Erachtens der Maler durch dieses Gemälde darstellen wollte; nun erübrigt noch, der technischen Ausführung zu erwähnen: Die Hauptfigur des Heiligen ist wirklich schwebend und von aller Schwerfälligkeit frei; das gegen Himmel gewendete Antlitz hat viel Ausdruck, erscheint aber unter der Glorie etwas zu blaß gehalten, welcher Teint durch das weiße Haupt- und Barthaar noch weißer erscheint, da überdies auch das Colorit der Hände nicht in gleicher Linte übereinkimmt; ein kleiner Uebelstand, den der Künstler leicht besitzigen kann. Die Draperie der Gewänder ist untadlich, vorzüglich gut sind die transparenten Spitzen des Chorbemdes. Die zwei fesseltragenden Engel sind sehr glücklich situiert, ungezwungen, und die Carnation und Zeichnung des untern ist ausnahmsweise gelungen. Der Engel ober ihnen ist sehr ausdrucksvoll. Von den übrigen zwei Engeln macht sich besonders der unter dem linken Arme des Heiligen durch seine kühne Lage und Zeichnung, wie durch sein treffliches, warmes Hellsdunkel bemerkbar und verdient Bewunderung. In der Gruppe an der Stiege des Lazaristen-Collegiums fallen die vordersten Figuren, Mutter und Sohn, besonders in die Augen. Das Fleisch des Knaben ist mit außerordentlichem Fleiße behandelt, der schöne Gesichtsausdruck der Mutter macht dem Künstler Ehre und der Faltenwurf ihrer Kleider verräth tüchtiges Studium; nur erscheint mir die schön gezeichnete Frau über die Schultern etwas zu stark, was jedoch der Figur keinen Eintrag macht. Mutter und Sohn sind warm gehalten und in jeder Hinsicht gelungen. Der Gefangene ist kräftig hingestellt, die Schattenbehandlung seine Rücken sehr kühn und glücklich; auch die Zeichnung der emporgehobenen Arme ist brav und correct. Das Gesicht des rückwärtsstehenden Weibes sagt Alles, was ich bereits vorhin angedeutet. Die Landschaft- und Stadtsansicht rechts mit der Brücke und dem schönen, transparent gehaltenen Wasser hat viel Tiefe hinter den Wolkenschichten und trägt zum Ensemble des Ganzen vortheilhaft bei. Vorzüglich sind es auch die außerordentlich glücklich gemalten Wolken, die das Bild sehr heben. Das heiße ich Wolken malen! Diese Leichtigkeit, dieses Colorit diese Licht- und Schattentinten und ihre Vertheilung, endlich die wundervolle Glorie mit dem braunen Gewölke rechts oben, müssen jedem Beschauer das herzlichste »Bravo!« aus der Brust heraus entlocken. Der Farbensmeltz des ganzen Bildes ist übrigens so gelungen, daß der hoffnungsvolle Künstler schon darum die vollste Anerkennung verdient, abgesehen von der unverkennbaren Kühnheit des Pinselstriches, die sich im Gemälde kund gibt. Kleinheitskrämer werden vielleicht auf Entdeckungen der Mängel ausgehen: diesen diene zur Wissenschaft, daß Herr Künl das Bild in 28 Tagen gemalt habe, und daß die allfälligen Mängel, die übrigens von Unbefangenen noch nicht entdeckt wurden, so klein sind, daß sie von den Vollkommenheiten gänzlich verdrängt werden; kurz, der heilige Vincenz de Paula von Künl ist ein Bild, das jede Kirche zieren würde und den Anforderungen aller unbefangenen Kunsttrichter genügen muß.

(Schluß folgt.)

Verzeichniß

der im Jahre 1846 dem Museum in Laibach verehrten Geschenke.

(Fortsetzung.)

Nr. 37. Von mehreren Ungenannten: 1) Vier altrömische Kupfermünzen und ein Silber-Denarius, sämmtlich ausgegraben auf dem Grunde der Colonia Aemona, am Hause des Tischlermeisters Anton Jerina, in der Gradisca Nr. 72, bei Grabung einer Senfgrube, als: a) ein Denar: Hadrianus. Augustus. — Tranquilitas. Aug. Cos. III. P. P. (Hadrianus seit 117 bis 138 n. Chr. Imperator behielt den Titel Cos. III. seit 119 bis zu seinem Tode. Den Titel P. P. (Pater Patriae) nahm er im Jahre 128 an. Eckhel, Doctr. Num. Vet. Thom. VI. pag. 480 u. 515 &c. — Demnach ist diese Silbermünze geprägt zwischen 128 und 138 nach Chr. (Ekl. Catalogus Musaei Caes. H., 191, 570.) — b) In Kupfer: 1) Imp. Caes. Vesp. Aug. Cos. VII. — Spei. Typus. S. C. (also genau vom Jahre 76 n. Chr.) Ekl. 128, 186; — 2) Imp. Caes. Maxentius. P. F. Aug. — Conserv. Vrb. Suae. unten *AOI*. (zwischen 308 u. 312 n. Chr.) Ekl. 462, 17; — 3) Constantinus. P. F. Aug. — Fel. Temp. Reparatio. (zwischen 337 und 361 n. Chr. — Ekl. 494, 49.) — — Zwei Silbermünzen, als: 1) Carlino zu 10 grani, Ferdinand, König von Sicilien, 1796; — die vorderöst. Scheidemünze, VI. fr. 1797; — — Einige Suiten von Verfeinerungen aus der Umgebung von Teiniz und aus den Steinkohlenbau-Halden um Neul. — — Schuld- und Saßbrief der „dem Ehrwürdigen Herrn Urban Standler Thuembherrn zu Laibach und Beneficiaten der Caplaney an der Payschadt unterthänigen zu Sofizah seßhaften Halbhübler, Gebrüder Michael und Laure Westakh“ über mehrere ihrem Bruder „Irgen Westakh“ schuldig gewordene Posten ddo. Laibach den 15. Februar 1613, mit aufgedrücktem Sigille; — eine Pergament-Urkunde, welche bisher in Fanzberg aufbewahrt war, womit „Ottavio Panitzol, Freyherr von Altenburg, Obrister Erbland-Falkhenmaister in Crain und der Windischen Mark der Röm. Khay. May. Reichshof Rath, Cämmerer Landtsvizdomb in Crain und hauptmann zu Aglern auch der Hunger und Behemb Khönl. May. Ferdinandi des dritten Erzherzogen zu Desterreich Cammerer“ — dem Jacob Tombschitsch ein dem Landtsvicdom unterthäniges Gereut in der Stangen zur Ausreutung gegen Verabreichung des Behends, der Kobat und der Laudemial-Gebühren mit dem 10ten und 15ten Pfennig miethrechtlich überließ. ddo. Laibach den 1. May 1634.

Nr. 38. Vom Herrn Anton Einsiedler Brestquar, Realitäten-Besitzer in Laibach: — ein alter, eigenthümlich geformter Eisensäbel, stark vom Roste zerfressen, mit einem messingenen Griffe, im Moorgrunde am Volár zwischen dem Fischastusse und dem Perprohza-Graben v' Blékah unter dem Dorfe am Lehmboden beim Wassers schöpfen aufgefunden.

Nr. 39. Vom Herrn Michael Peternel, Cooperator zu St. Martin unter dem Großfahlenberge — die sehr gut erhaltene Münze: Imp. Sev. Alexander Aug. — Victoria. Augusti. S. C. Vot. X. (Ekl. 323, 142) vom

J. 231 n. Chr. — Diese Münze wurde mit mehreren anderen unter einem römischen Mauerwerke zu Zirkne (Kirchheim im Tolmainischen) gefunden. Alle übrigen hat ein Schmid zum Löthen eingeschmolzen Diese einzige blieb zufällig unverfälscht, weil sie in der Schmiede verlegt war.

Nr. 40. Vom Herrn Ignaz Bernbacher sen., Handelsmann in Laibach, — folgende Druckschriften: 1) Noth- und Hilfstabellen zur Lebensrettung der Erstickten, Ertrunkenen &c., ein Heft in 4to, deutsch und krainisch; — 2) Taxa Medicamentorum der in der österreichischen Pharmacopöe enthaltenen Arzneien Laibach, Gubernial-Buchdruckerei, 1819, ein Heft in 4to; — 3) Staatsvertrag zwischen Desterreich und Baden über die wechselseitige Pensions-Freizügigkeit, ddo. 24. October 1806; — 4) Handels- und Schiffahrts-Tractat zwischen Desterreich und Brasilien, vom 16. Juni 1827; — 5) Freizügigkeits-Vertrag zwischen Desterreich und Parma, v. 7. November 1817; — 6) Patent vom 8. December 1820 über die Verleihung ausschließender Privilegien auf Entdeckungen im Gebiete der Industrie; — 7) Jllhr Gubern. Currende über einige Grundsätze bei der Entlassung von Militärstande, vom 26. April 1821; — und 8) Patent v. 20 Aug. 1806, womit die extraordinäre Realitäten-, die Classen- und Personalsteuer für die fünfjährige Dauer, vom Jahre 1807 bis einschließig 1811, eingeführt wurde.

Nr. 41. Vom Herrn Johann Pichhart, Handelsmann in Laibach, zwei Thaler, als: Deutsches Reich, Carl Theodor, Churfürst von Baiern, Reichs-Vicariats-Münze 1792; — und eine Maltheser-Duzia zu 30 Tari, F. Ferdinandus Hompesh, M. M. 1798.

Nr. 42. Vom Herrn Carl Gri II: eine Silbermünze in Groschen-Größe: Her. II. Dux Ferrar. III. (Dieser Herkules II., als Herzog 4te, regierte von 1534 bis 1559. Apl. III., 1048.)

Nr. 43. Vom Herrn Anton Ernst Seeger jun., Handelsmann in Laibach — eine altrömische, unbestimmbare Kupfermünze: . . . Nob. Caes. — . . . Vot. X.; — die hohle, weißgefotene Kupfer-Gedächtnismünze auf die Eröffnung der Kaiser Ferdinands-Nordbahn von Wien nach Brünn den 7. Juli 1839, von Radnizky; — ein polnischer Groschen, Sigismund III. Stadt Riga, 1597; — ein Groschen, Schlesiens-Deß, Sylvius Fridericus, 1676; — ein Tiroler Groschen, Erzherzog Sigismund Franz, 1664.

Nr. 44. Vom Herrn Franz Krishay, Pfarrvicar in Maria Thal — eine Venezianer Lira: Justitiam. Diligite. X. — gefunden in der Nähe von St. Ruprecht.

Nr. 45. Vom Herrn Vincenz Bouk, Stadtpfarrer und Dechant zu Mötling: — ein schöner Venetianer Ducaten (krainisch Shtrúzár) Franciscus Foscari, 1423 — 1457 in Apl, und von Wellenheim nicht beschrieben. (Wurde aufgefunden bei den 3 Pfarren, dem Filial-Begräbnisorte von Mötling, welche 3 große Kirchen in der gleichförmigen Entfernung von nur wenigen Schuhen von einander, von den Tempelherrn in paralleler Richtung erbaut worden seyn sollen.)

(Fortsetzung folgt.)